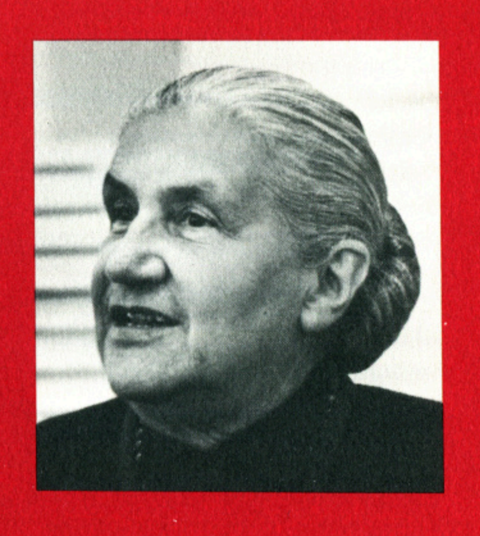
Jeanne Hersch

Antithesen zu den «Thesen zu den Jugendunruhen 1980»



Der Feind heisst Nihilismus

Verlag Peter Meili · Schaffhausen 1982

Jeanne Hersch • Antithesen

Jeanne Hersch

Antithesen

zu den «Thesen zu den Jugendunruhen 1980» der Eidgenössischen Kornrnissiμn für Jugendfragen

Der Feind heißt Nihilismus

Verlag Peter Meili Schaffhausen
1982

Übersetzung: Stefan W. Berther, Genf

Übersetzt aus dem Französischen.
Titel der Originalausgabe: Jeanne Hersch, L'Ennemi c'est Je Nihilisme. Antitheses aux «Theses» de la Commission Federale pour Ja Jeunesse. Georg, Geneve 1981.

Verlag Peter Meili Schaffhausen
Druck und Gestaltung Meier+ Cie AG Schaffhausen
1. Auflage 1.-5. Tausend
2. Auflage 6.-15. Tausend
ISBN 3-85805-102-0

Schädliche «Thesen»

Im Anschluß an die «Jugendunruhen» in verschiedenen Schweizer Städten im Laufe des Jahres 1980 hat die Regierung eine Expertenkommission beauftragt, einen Bericht auszuarbeiten, welcher unter dem Titel «Thesen zu den Jugendunruhen 1980» erschienen ist.

Diese «Thesen zu den Jugendunruhen 1980» sind nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa - und vor allem in Deutschland - ein Bestseller geworden. Dennoch: Neues findet sich in dieser Broschüre kaum. Es ist vielmehr eine systematische Zusammenstellung dessen, was «jedermann» zu diesem Thema gesagt und geschrieben hat. Mit «jedermann» meine ich die überwiegende Mehrheit jener, die in den Medien mehr oder weniger ins gleiche Horn stoßen und den Ton angeben: Journalisten, Soziologen, Erziehungstheoretiker, alle, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Gegenwart und die Zukunft zu verstehen, aufgeschlossen und mit dem Herzen großzügig zu sein, kreativ und nicht-elitär zu denken; kurz was die in ihren Augen konformistische und ängstliche Masse nicht zu denken wagt.

Neu ist an dieser Broschüre lediglich der allerdings wichtige Vermerk: «aufgestellt von der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen». Dadurch erhalten die «Thesen» erstmals eine Art amtliches Gütezeichen und damit besonderes Prestige, um die Gewaltanwendung zu rechtfertigen, um Eltern, Erzieher und Behörden unsicher und ratlos zu machen und den Sinn für die Rechtsordnung (für die die «Thesen» einzustehen vorgeben) so zu schwächen, daß Freiräume der Anarchie unerläßlich scheinen.

Die schweigende Mehrheit wird der Apathie verdächtigt

Wir leben in einer Zeit, in der ungeheuerliche Dummheiten zu Gemeinplätzen geworden sind, die einschüchtern. Hier sind einige beliebig herausgegriffene Beispiele: Die Broschüre verdächtigt die schweigende Mehrheit, die «normale» Jugend, des Desinteresses und der Apathie, die den Drogen den Boden bereiten. Gleich anschließend wird gesagt, die Unruhen im Jahre 1968 seien von einer «Elite» getragen worden, die in der Lage gewesen sei, die Situation und die Gesellschaft zu analysieren und daraus «systematische und systembezogene Programme» abzuleiten.

Wer die Ereignisse 1968 und die einschlägigen «Programme» verfolgt hat, wundert sich. Wenn die gegenwärtige Bewegung keine Ziele hat, dann tragen nach den «Thesen» natürlich die Schulsysteme und die Lehrer die Schuld. Hingegen wird unterstrichen, die Bewegung gehe «konkrete Probleme» an: sie fordere zum Beispiel «Autonome Jugendzentren». Auf Kosten anderer läßt sich leicht «konkret» sein. Es wird betont, Gewalttätigkeit sei für die Jugendlichen kein Selbstzweck; für Geiselnehmer und Einbrecher ist sie es auch nicht. Die Verfasser behaupten, der «Spielraum zur individuellen Entfaltung» der Jugendlichen werde immer kleiner - dabei ist es offensichtlich, daß der «Spielraum zur individuellen Entfaltung» seit Menschengedenken noch nie so groß, die Möglichkeiten noch nie so vielfältig waren, wie sie heute so vielen Jugendlichen aller Schichten offenstehen: Bildungsangebot, sozialer Einsatz, Reisen, Kultur, Musik, Bücher, Museen, Malerei, Sport, Reiten, Segeln, Ski und vieles andere mehr.

Aber alle sagen es. - Ein Freund, ein alter Bergler, pflegte zu bemerken: «Alle sagen es? Dann ist es be-

stimmt falsch.» Nicht zu überbieten dürfte die Feststellung der Kommission sein, die Jugendlichen hätten die Rechtsordnung «in gewissem Sinn aus Notwehr» verletzt. Schließlich legt sie nahe, daß die Jugendlichen «vielleicht auch nur laut sagen, was wir höchstens leise zu denken wagen».

Wie feige wir doch sind! Nehmen wir uns ein Beispiel an diesen Jugendlichen! Sagen wir doch rundheraus, was wir denken, trotz der Klischees und der Einschüchterung des «Jedermann».

Meine Gedanken decken sich nicht mit den Vermutungen der Eidgenössischen Kommission. Ich werde versuchen, das Thema anders anzugehen!

Experten?

Vorab jedoch eine Frage.

Diese Broschüre erscheint mir dermaßen schädlich, daß die Öffentlichkeit, in der sie weite Verbreitung findet, das Recht hat zu erfahren, wer eigentlich dafür verantwortlich ist. Nur der Name des Präsidenten (Guy Olivier Segond, Anm. d. Verlages) der am 5. Juni 1978 ernannten Kommission ist der breiten Öffentlichkeit bekanntgegeben worden. Man wird doch wohl auch die Namen der anderen Mitglieder erfahren dürfen.

Die Kommission zählt neben dem Präsidenten 21 Mitglieder. Wie viele davon haben die «Thesen» in der nun veröffentlichten Form gutgeheißen? Ich möchte alle Mitglieder einzeln fragen, ob sie den «Thesen» persönlich zugestimmt haben oder ob sich eine Kommissionsminderheit davon distanziert hat. War es denn möglich, in der Schweiz eine 22köpfige Expertenkommission zu bilden, die geschlossen für einen derartigen Text *verantwortlich zeichnet?*

Sicherheit und Schutz

Diese Begriffe sind meines Wissens in den *«Thesen»* nicht zu finden. Sie sind heute auch nicht gefragt. Dennoch stehen sie für etwas, das die Jugendlichen, zumal die besonders zerbrechlichen und verletzlichen unter ihnen, um die es hier geht, unbedingt brauchen.

Die gewalttätigen Jugendlichen von heute - ein Bruchteil der Jugend - waren vor nicht allzu langer Zeit alle Kleinkinder, die völlig auf ihre mehr oder weniger gute unmittelbare Umgebung und in erster Linie auf ihre Mutter angewiesen waren, um zu überleben. Das Menschenkind kommt unvollendeter, lebensunfähiger zur Welt als alle anderen neugeborenen Lebewesen. Was es in sich und um sich braucht, ist *Sicherheit,* die Bedingung für seine spätere Autonomie.

Diese Sicherheit erhält es *von außen,* von anderen - durch ständige Präsenz und regelmäßige Nahrung. Später lernt es an der Hand eines Erwachsenen gehen, es beginnt zu sprechen und vor allem zu fragen, es erwartet Antworten, die zunächst nicht hinterfragt werden. Dann wird es allmählich weniger abhängig, folgt seinen Impulsen allein, vergleicht die Antworten untereinander und mit seinen eigenen Erfahrungen. Doch es hat bereits eine Sprache gelernt, die ihm von außen gegeben wird, die Sprache seines Stammes, die es sprechen muß *wie die anderen,* selbst um *anderes* zu sagen *als die andern,* wenn es überhaupt verstanden werden will.

Diese alle umfassende und allen gemeinsame Grund*gegebenheit* ist im strengen Sinne des Wortes wesentlich. Sie verschwindet weder im Entwicklungs- noch im Erwachsenenalter. Sie gilt nicht nur für die Familie, die Schule oder die Gesellschaft. Sie ist bedingt durch die sterbliche, von Wünschen und Sehnsüchten geprägte

Natur des Menschen. Wird sie nicht akzeptiert und integriert, dann gibt es für den Menschen weder Autonomie noch Freiheit, noch echte Wahl.

Wahrscheinlich haben viele, jedoch nicht unbedingt alle, der gewalttätigen Jugendlichen, von denen die Broschüre handelt, nicht früh genug die Sicherheit und den Schutz erfahren, für die eine treu ergebene Liebe sorgt. Vermutlich mangelt es ihnen daran noch heute.

Es ist aber nicht das, was sie sagen! - Stimmt. Die Kommission scheint vielmehr anzunehmen, daß sie sich nicht zu Wort melden. Und doch sagen sie so vieles, und die Kommission greift es auf. Sie will ja ihr Sprachrohr sein. Ich nehme die Äußerungen der Jugendlichen sehr ernst, aber als *Symptome* des Übels, an dem sie wirklich leiden, und *nicht* als *Diagnose* des Übels. Ich glaube, daß die Jugendlichen ihre echten Bedürfnisse oft - häufiger noch als die Erwachsenen oder die Alten - verkennen. Auch sie wiederholen, wie die Mitglieder der Kommission, was «jedermann» sagt. Selbst wenn es offensichtlich Unsinn ist.

Und doch fehlt ihnen etwas, fehlt ihnen offenbar sogar vieles. Manchmal möchte man meinen: fast alles.

«Alles ist erlaubt!»

Versuchen wir zu erkennen, was ihnen fehlt. Zunächst einmal, wie ausgeführt wurde, ein gewisses Gefühl der Sicherheit und des Schutzes, das der Mensch von der frühesten Kindheit an, aber auch später, nötig hat.

Hier läßt sich Versäumtes nicht nachholen. Man muß sich darüber im klaren sein, wie sich dieses Versäumnis der ersten Stunde beim Jugendlichen und beim jungen Erwachsenen auswirkt, wenn es nicht mehr darum geht,

an einer sicheren Hand die Straße zu überqueren, wenn keine schützende Macht mehr da ist, die bedingungslos für alle Bedürfnisse sorgt.

An Bedrohungen fehlt es nach wie vor nicht. Es sind dies vor allem die Prüfungen, in der Schule wie in der Berufsausbildung, die Gefahren des Versagens in der Schule oder im Beruf. Angesichts der Gefahren im Kindesalter bestimmte der Erwachsene, wie man sich zu verhalten hatte. Jetzt muß man selber wissen, selber wollen und selber wissen, was man will. Früher lösten noch die Lehrer die Eltern ab. Und kam es doch zum Scheitern, unterwarf man sich, wie es sich gehörte, dem Schicksal. Die Zeiten sind vorbei. Die Jugendlichen stehen oft allein, oft aus eigener Verantwortung allein, vor dem schwindelerregenden Angebot des «Alles ist erlaubt».

Im Irrgarten der unendlich vielen Möglichkeiten

Damit wären wir beim ersten Fehler, den die Kommission bei ihrer oberflächlichen Diagnose begeht. Es wird behauptet, die Jungen hätten immer unter *Unterdrükkung* zu leiden gehabt, und dies sei heute nicht anders. Genau das Gegenteil trifft zu. Manche kommen sich wie verirrt und ohne Kompaß vor, wenn sie vor der Unendlichkeit der Möglichkeiten stehen, die gerade dadurch ihre Sinnhaftigkeit verlieren. Weshalb überhaupt irgendwo hingehen, wenn man überall hingehen kann?

Alles ist erlaubt, und alles ist möglich. Es wäre demnach genug, die Erwachsenenwelt auszuschalten, um zu paradiesischen Zuständen zurückzufinden. «Freiräume» fordert die Kommission - und die Jungen bräuchten niemanden mehr.

Einiges hätte den Beobachtern (ich sage nicht «den Fachleuten») doch auffallen sollen. Echte Lehrer und Lehrerinnen werden von ihren Schülern in Anspruch genommen wie nie zuvor. Wirkliche Familien ziehen Jugendliche an, die wie Satelliten in ihrem Umkreis bleiben.

Im Grunde genommen und allem Anschein zum Trotz suchen diese Jugendlichen die Mutter, den Vater, die Familie, den Lehrer, die sie nicht gehabt haben. Vielleicht wird mir die Kommission in diesem Punkt nicht widersprechen. Aber wie soll man hier Abhilfe schaffen, da es doch jetzt zu spät ist? Gewiß nicht mit einem «Autonomen Zentrum», mit einem «Freiraum», was das pure Gegenteil wäre von dem, was sie brauchen, selbst wenn sie sich ehrlich danach zu sehnen glauben. Das «Autonome Zentrum» ist nämlich die Leere, die Willkür, das feindselige Nichts.

Rebellion: Eine Reaktion, aber kein Ausweg

Zugegeben, die Thesen enthalten einige wenige «Wahrheiten», die aber leider gleich durch den Kontext oder durch die ideologische Interpretation verfälscht werden. So trifft es durchaus zu, daß die Jugendlichen unter Einsamkeit und Isolation leiden und den echten Dialog vermissen, aber weder die in der Broschüre angegebenen Ursachen noch die darin enthaltenen Therapievorschläge scheinen mir den Kern der Sache zu treffen.

Es stimmt, daß die «Lehre, welche die meisten absolvieren, vielen Jugendlichen als Abstellgeleise» erscheint, das bestenfalls zo einem anonymen und austauschbaren Job führt. Aber es genügt eben nicht, diesen Tatbestand festzustellen und daraus zu folgern, daß «nur

noch Auflehnung als angemessene Reaktion erscheint». Im Gegenteil, es ist uns aufgegeben, einen konstruktiven Ausweg aus dieser Sackgasse zu finden, auch wenn dies sehr viel schwieriger ist. Die Auflehnung ist gewiß eine Reaktion, aber mitnichten ein Ausweg.

Die Unruhen

Gehen wir die Fragen «von außen» an: *die Jugendunruhen,* die bis zum Aufstand gehen, ihr Ursprung, ihre Entwicklung, ihre Träger. Dann wenden wir uns dem zu, was die Verfasser der Thesen über den *sozialen Kontext* und seine Auswirkungen zu sagen haben, dann dem *Problemkreis der Familie* und den Folgen, die ihm zugeschrieben werden. Anschließend fragen wir uns, ob und in welchem Maße die Klagen, welche die Kommission gegen die heutige Gesellschaft und Familie erhebt, auch wirklich diese Gesellschaft und diese Familie betreffen und nicht - in einigen Punkten - das *Menschsein* in seiner Unabänderlichkeit, das folglich jeder Mensch im Laufe seiner Erziehung entdecken, verstehen und auf sich nehmen muß. Aufgrund jener Ausführungen suchen wir schließlich zu verstehen, was diesen Jungen wirklich fehlt, welches ihre echten Bedürfnisse sind und wie ihnen Rechnung getragen werden könnte.

Es ist bezeichnend, daß sich in der Broschüre keine einzige konkrete Analyse der Demonstrationen findet, wie sie sich während eines Jahres in verschiedenen Schweizer Städten und vor allem in Zürich abgespielt haben. «Die Unruhen», die damals ausbrachen, bleiben ebenso abstrakt wie der Gedanke des «Autonomen Jugendzentrums».

Ich war bei einigen «Demonstrationen» zugegen und habe ihre Akteure und ihren Ablauf sorgfältig beobachtet. Es ist keineswegs, wie auf Seite 9 der «Thesen» suggeriert wird, das spontane und unvorhergesehene Ausbrechen einer «Kraft, die in der städtischen, naturfernen Welt sich kaum mehr entfalten kann». Die «Demonstra-

tionen» sind *im voraus geplant,* natürlich nicht von der großen Masse der Jugendlichen, sondern. von den «in den Untergrund abgedrifteten Splittergruppen», denen auch die Kommission «Brandstiftung» zuschreibt und die «möglicherweise auch zu bewaffneter Gewalt greifen könnten». (Weshalb «möglicherweise»?)

Die Demonstrationen werden von *einigen wenigen* mit der Hilfe einer Gruppe von Mitläufern (100, 200, 300?) geplant, die, gelehrig und eifrig, im voraus an den strategisch wichtigen Stellen plaziert werden. Die Kommission glaubt nicht, «daß professionelle Manipulatoren die gewaltsamen Ereignisse der Jugendunruhen ausgelöst haben». Was wären denn ihrer Auffassung nach «professionelle Manipulatoren»? Ich weiß es nicht. Ich bin aber nach eingehender Beobachtung des Verhaltens einiger Anführer davon überzeugt, daß sie eine *Ausbildung* hinter sich haben. Wo, wann und wie, weiß ich nicht, und ich kann es auch nicht beweisen. Ihre Taktik, ihre Technik, ihre Art, die anderen anzuführen, ihre ungewöhnlich schroffen Bewegungen, ihre kalkulierte Schlagfertigkeit verraten aber eine auf Drill beruhende Schulung. Es wäre aufschlußreich zu erfahren, wo sie in den letzten Jahren ihre Ferien verbracht haben.

Aber das ist nicht unser Geschäft, sondern das der Polizei. Es sei lediglich festgehalten, daß die «Demonstrationen», die Jugendaufstände, nicht so spontan sind, wie behauptet wird, und daß es nicht nur Elemente gibt, «die versuchen, die Unruhen zu ihren kriminellen und teilweise auch politischen Zwecken zu mißbrauchen». *Es gibt Anstifter.*

Aber unser Problem, das sind zunächst einmal die *paar hundert Mitläufer.* Weshalb können sich die Anstifter auf deren Empfänglichkeit und Entzündbarkeit verlassen? Und eine zweite Frage: Weshalb können die

paar hundert dann *Tausende* von Jugendlichen mitreißen?

Da liegt der Kern des Problems. Wir müssen es umreißen, indem wir unsere Zeit mit vergangenen Epochen vergleichen. zwecklos ist der Vergleich mit einem Paradies für Jugendliche, das es nie gegeben hat und das es nie geben kann. Wir müssen herausfinden, weshalb heutzutage einige geschulte Anstifter leichter als in früheren Zeiten in den blühenden Städten eines freien Landes Jugendaufstände auszulösen vermögen.

Eine Art «Notwehr»?

Der Kommission und einer heute tausendfach reproduzierten Klischeevorstellung entsprechend, trifft die Schuld *«die Gesellschaft»* von heute, und in diesem Sinne reihen die «Thesen» ohne jegliche kritische Prüfung Schlagwörter und Klischees auf.

Leitmotiv ist, daß die persönlichen Möglichkeiten des einzelnen in unserer Gesellschaft immer kleiner werden. In einer nur scheinbar toleranten Umwelt wird mehr und mehr Druck auf ihn ausgeübt. Somit bekämen nach Auffassung der Kommission die Jugendlichen immer mehr «indirekte Gewalt» zu spüren, so daß sie aus Notwehr handeln müßten und nicht anders könnten, als ihrerseits zur Gewalt zu greifen, um den «Freiraum» zu erobern, den sie unbedingt bräuchten. Sie hätten die Gewalt sogar so heftig und so offensichtlich zu spüren bekommen, daß sie den Vorwurf, sie griffen ebenfalls dazu, gar nicht verstehen könnten.

Leider sind wir eine solche Sprache von den Medien her schon derart gewöhnt, daß sie uns gar nicht aufmerken läßt. Wir sind also bereit zuzugeben, daß es noch

nie eine Gesellschaft gab, in der die Jungen so sehr unterdrückt wurden wie in der heutigen.

Wie sieht dies konkret aus?

In den «Thesen» werden einige Beispiele angeführt:
- Die Jungen kommen nicht mehr zu Wort.
- Sie stoßen auf «indirekte Gewalt», wenn sie eine Wohnung oder eine Freizeitbeschäftigung suchen.
- Sie mußten den Übergang von der Hochkonjunktur zur Rezession mitmachen mit all den Frustrationen, die dies mit sich bringt.
- Sie fühlen sich von der elitären Kultur, die sie umgibt, ausgeschlossen und in die Ghettos der Subkultur abgedrängt, die für sie erst noch zu teuer ist.
- Sie leiden unter der vergifteten Atmosphäre der Wohnblocks.

Betrachten wir einmal diese paar Thesen etwas genauer, wie abgegriffen sie auch sein mögen.

Die Jungen kommen nicht mehr zu Wort

Stimmt das? Sicher, alles ist relativ. Doch gerade weil dem so ist, sagt dieser Satz nur etwas aus, wenn mit anderen Epochen, mit anderen Umständen verglichen wird. Nun, wir alle erinnern uns an eine Zeit, in der die Kinder und die Jugendlichen nur das Recht hatten zu schweigen, solange man sie nichts fragte. Soweit ich sehen kann, war man noch nie so bedacht darauf zu erfahren, was die Jungen denken, erleben und wollen. Noch nie hat man sie so wie heute zum Reden, Schreiben und Mitwirken aufgefordert. Noch nie war man so begierig darauf zu erfahren, wie sie die Probleme lösen würden, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Will die Kommission vielleicht sagen, daß die Jungen darunter leiden, daß sie *sich nicht ausdrücken können?* Dann hätte sie nicht Unrecht. Tatsächlich lernen die Jungen durch die berühmte «Kreativität» - auf die sich das Bildungswesen heute allmählich zu reduzieren scheint - nicht, sich auszudrücken, sie gibt ihnen die Mittel dazu nicht an die Hand. Der Mensch lernt die Sprache durch die Sprache der andern und zunächst einmal durch die - zu Recht so genannte - «Muttersprache» mit ihren unendlichen Möglichkeiten. Will man sie ihm nicht beibringen oder will er sie nicht erlernen unter dem Vorwand, er könne sich seine eigene Sprache erfinden, dann wird er sich nie ausdrücken, weil ihn niemand verstehen wird. Mehr noch: er wird vermutlich nichts auszudrücken haben.

Heute scheint man «explodieren» oder «ausbrechen» zu müssen. Das sind aber keine Ausdrucksmittel.

Ausdrucksmittel erwirbt man durch eine Kultur, was keineswegs heißen soll: an der Universität oder durch eine «elitäre Kultur». Wer jede Form von Kultur ablehnt, wird sich nie ausdrücken können, und die Subkultur, von der so viel geredet wird, ist nicht mehr als ein längst hoffnungslos veraltetes Schlagwort.

Kann der Wunsch das Recht begründen?

Wie verhält es sich nun mit der «indirekten Gewalt»? Unter diesem Ausdruck scheint die Kommission *sämtliche Widerstände und Schwierigkeiten zusammenzufassen, auf die der jugendliche stößt, wenn er sich seine Wünsche, welcher Art auch immer, erfüllen will.* So liegt etwa «indirekte Gewalt» vor, wenn ein Jugendlicher aus seinem Elternhaus oder aus seinem Studentenzimmer ausziehen

und sich als sein eigener Herr in seiner eigenen Wohnung einrichten will, die Miete dafür aber nicht bezahlen kann. «Indirekte Gewalt» ist ferner gegeben, wenn ein Jugendlicher, der sich für das Segeln begeistert, nicht über sein eigenes Boot verfügen und darauf seinen Urlaub verbringen kann (dieses Beispiel steht nicht in der Broschüre, war jedoch am Radio als grundsätzliche Beschwerde gegen «unsere Gesellschaft» zu hören) oder wenn einer ein Land am anderen Ende der Welt nicht besuchen kann, weil die Reisekosten zu hoch sind.

Das sind ganz einfach wirtschaftliche Einschränkungen. Von «indirekter Gewalt» kann nur im Rahmen einer Gesellschaftsphilosophie die Rede sein, nach der eine Gesellschaft nur dann gewaltfrei ist, wenn sich ein jeder alle Wünsche ohne jegliche Einschränkung erfüllen kann. Ebensogut könnte man sagen: *Der Wunsch soll das Recht begründen!*

Natürlich hat es eine Gesellschaft ohne «indirekte Gewalt» nie gegeben, und es wird sie auch nie geben. Ist es denn übertrieben reaktionär, wenn man den Kommissionsmitgliedern und auch den Jugendlichen, zu deren Anwalt sie sich machen, in Erinnerung ruft, daß Wohnungen erst einmal gebaut werden müssen, bevor sie den Jungen zur Verfügung gestellt werden können, gebaut von Leuten, die dafür bezahlt werden müssen, damit sie leben können, daß dasselbe für ein Segelboot, für ein Flugzeug oder für einen Ozeandampfer gilt und daß deshalb die jungen Menschen in jeder - aber auch jeder - Gesellschaft auf den Widerstand stoßen, für das, was sie haben wollen, *einen Preis bezahlen zu müssen.* Diesen Preis werden sie bezahlen können oder nicht, je nachdem, ob die Arbeit ihrer Eltern oder ihre eigene Arbeit dazu beigetragen hat, die Güter herzustellen, die die Gesellschaft braucht.

Es ist mir einigermaßen peinlich, daß ich an solche Selbstverständlichkeiten erinnern muß. Nun gut. Offensichtlich ist auch, daß es im Verhältnis Preis/Arbeit beträchtliche Ungerechtigkeiten gibt, und jede demokratische Gesellschaft bemüht sich, sie durch Gesetze zu beheben oder zu verringern. Hier besteht für die Jungen, die für Ungerechtigkeiten so feinfühlig sind, ein weites Betätigungsfeld. Ziel der Gesetze kann es aber nicht sein, das Recht auf den Wunsch zu gründen. Denn weder ein einzelner noch eine Gruppe kann das Recht beanspruchen zu bestimmen, wo die «indirekte Gewalt» beginnt, wenn jemandes Wünsche nicht erfüllt werden können. Die Gesellschaft ist kein Garten Eden, wird und soll es auch nicht sein. Als demokratische Gesellschaft aber ist sie für Anregungen offen und kann ihr Funktionieren durch geeignete Gesetze verbessern - gewaltlos. Der Gewalt ausgeliefert, ist sie bloß mehr Ort eines Kampfes, in dem die Stärkeren siegen.

Indem die Thesen die Gewaltanwendung einiger Jugendlicher mit einer angeblich *«indirekten» oder «legalen Gewalt»* rechtfertigen, führen sie die Jugendlichen bezüglich der Natur der Gesellschaft im allgemeinen und der Demokratie im besonderen in die Irre; sie verderben sie, indem sie sie daran hindern, zu reifen und ihr Menschsein verstehen zu lernen.

Vergleicht man, wie ich es eben gefordert habe, die heutige Gesellschaft mit den Gesellschaften vergangener Zeiten, dann erkennt man, daß die «Diagnose» der Kommission nicht nur der Jugend schadet, sondern überdies den Tatsachen nicht entspricht. Ich habe bereits herausgestellt, daß seit Menschengedenken noch nie so vielen Jugendlichen aller Schichten so zahlreiche Möglichkeiten aller Art - Kultur, Sport, Beruf usw. - offenstanden. Noch nie hatten sie schon so früh die Mög-

lichkeit, sich von der Schutzherrschaft der Familie freizumachen und ihren eigenen Lebensstil zu wählen. Noch nie verfügten sie über so viel Freizeit - man sagt ihnen nicht, daß der Ausdruck «Ferien» vor etwa vierzig Jahren nur für eine verschwindend kleine Minderheit etwas bedeutete - und so viele Möglichkeiten, sie zu gestalten.

Es ist von der «vergifteten Atmosphäre» der Wohnblocks die Rede, und es läßt sich nicht bestreiten, daß man beim Bau mancher großer Komplexe und in vielen Städten auf Abwege geraten ist. Doch mit welchen Wohnverhältnissen vergleicht man die heutigen Mietblocks? Welches ist die Zeit, in deren Wohnverhältnisse sich die Bevölkerung zurückversetzt wissen möchte?

Es ist die Rede von den Frustrationen, welche der *Übergang von der Hochkonjunktur in die Rezession* hervorruft. Diese Frustrationen sind durchaus gegeben. Die Kritik an der heutigen Gesellschaft gilt jedoch häufiger gerade dem Wohlstand, und Jugendunruhen hat es auch vor der Rezession schon gegeben. Im übrigen ist es doch sehr befremdend, wenn die wirtschaftlichen Einschränkungen, die sich aus einem Konjunkturrückgang ergeben, «indirekte Gewalt» genannt werden.

Dies zeigt einmal mehr, daß die Jugendunruhen andere Ursachen haben müssen und daß sich die Kommission mit dem, was «jedermann» sagt, auf dem Holzweg befindet.

Familie und Vereinsamung

Die «Thesen» betonen sehr stark, daß die Jungen unter Isolation und Sprachlosigkeit leiden, aus der sie durch die «Sprache»? der Gewalt herauszukommen versuchen.

In diesem Punkt hat die Kommission recht. Ihre Feststellung bedarf allerdings einer Auslegung.

Seltsamerweise ist in diesem Zusammenhang von der Familie nur kurz und sehr summarisch die Rede. Dabei sollte doch wohl die Familie das nächstliegende Refugium des Isolierten und der bevorzugte Ort der Kommunikation sein. Doch sie ist es offensichtlich nicht. Weshalb?

Es wird nur gesagt, die Familien seien zu klein und die Eltern anderweitig allzu beschäftigt, als daß man richtige Gespräche führen könnte. Als Abhilfe werden «Gemeinschaften» vorgeschlagen. Nun hat aber noch niemand beweisen können, daß die gemeinschaftlichen Lebensformen stabiler und ihre Mitglieder auf die Dauer in größerem Maße verfügbar und gesprächsbereit sind. Ist heute über die Familie wirklich nicht mehr zu sagen? Oder traute sich die Kommission nicht zu sagen, was zu sagen wäre, weil es ganz und gar nicht zu den «erlaubten» Klischeevorstellungen paßt?

Es stimmt, daß die Jungen unter Isolation leiden und das Gespräch_ vermissen. Es stimmt, daß es den allzu kleinen Familien schwerer fällt, für ein lebendiges Klima der Präsenz und der Verfügbarkeit zu sorgen. Aber die «Kleinfamilie» - Mutter, Vater, ein oder zwei Kinder - ist nicht ein Novum der achtziger, nicht einmal der siebziger Jahre. Sie bietet wohl nur sehr beschränkt eine Erklärung dafür, daß die Isolation für so viele Jugendliche dermaßen unerträglich geworden ist. Zudem ist die Isolation auch kinderreichen Familien nicht fremd, oft verstärkt durch mehr Arbeit im Haushalt.

Vermutlich ist es auch nicht richtig, sie einem allzu langen Arbeitstag oder - wenigstens in den meisten Fällen - einer beruflichen Überbeanspruchung zuzuschreiben, gab es doch noch nie so viele Eltern, die ab fünf

oder sechs Uhr abends, zwei Tage pro Woche und mindestens vier Wochen pro Jahr frei waren. Ich will damit nicht sagen, dieser Kalender und diese Arbeitszeiteinteilung seien zufriedenstellend oder ideal. Die Fragen der Arbeitszeit sind allzu umfassend und vielschichtig, als daß man sie «en passant» abhandeln könnte. Ich meine nur, daß die Berufsarbeit jenen, die wirklich für ihre Kinder da sein wollen, noch nie so viele Möglichkeiten gegeben hat wie heute.

Berufstätige Mütter

An dieser Stelle muß natürlich von der *berufstätigen Mutter* die Rede sein. Ihr stellen sich echte Probleme. Sie fehlt den Kindern, wenn sie von der Schule nach Hause kommen. Sie ist es, die oft nicht da sein kann für die Jugendlichen und ihre Probleme, weil sie - man kann sagen, was man will, und obwohl sich die Väter mehr an den Arbeiten im Haushalt beteiligen - in den allermeisten Fällen eine doppelte oder sogar dreifache Aufgabe erfüllen muß, gehetzt und müde. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Doch darüber schweigen die «Thesen». Vielleicht könnte sonst der Eindruck entstehen, sie seien gegen die Berufstätigkeit der Frau - was um jeden Preis vermieden werden muß.

Wie dem auch sei, es scheint mir sehr schwierig, die Vereinsamung der Jugendlichen in der Familie, der Gesellschaft, dem «sozialen System» oder den Mietblocks zur Last zu legen - es sei denn, die Mutter arbeite unfreiwillig außer Haus. Auch dann wäre zu fragen, nach welchen Maßstäben und an welchen Bedürfnissen gemessen das Einkommen als unzureichend empfunden wird und es auch faktisch ist.

Wenn aber nicht die «Gesellschaft» schuld ist an die-
ser' Öde der Familie, wer oder was dann? Welches sind
die sehr viel tiefer liegenden Ursachen, die es zu verste-
hen gilt, damit man etwas tun kann, wenn «Verändern»
nicht möglich ist?

Konstanten des Menschseins

Von der Kommission erfahren wir, daß die Jugendlichen in der Hoffnung auf eine «Welt ohne gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Druck» leben, daß «Bewegungsfreiheit und Kreativität», «Ruhe und Geborgenheit» «vitale Bedürfnisse» sind für sie und daß sie die «Atmosphäre» ändern wollen. Wie gut versteht man sie doch! Diese mehr oder weniger explizite Hoffnung war schon immer die Triebfeder der Menschheitsgeschichte, und ohne sie wäre wohl nichts Gültiges geschaffen worden. Jene aber, die dank dieser Hoffnung etwas Gültiges geschaffen haben, wußten gleichzeitig, daß sie dadurch auf diesem Weg nur *einen kleinen Schritt weiterkommen* konnten.

Sie wußten, daß es eine «Welt ohne gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Druck» nie gab und nie geben wird. Denn solange es Menschen geben wird, wird es auch Konflikte zwischen ihnen geben, die Einschränkungen nach sich ziehen. Zum einen, weil sie verschieden sind: Sie stellen sich die ideale Welt, von der sie träumen, und die Mittel und Wege, die dazu führen, nicht gleich vor. Zum andern, weil sie ähnlich sind: Sie begehren oft die gleichen Güter, die nicht in unbeschränkten Mengen vorhanden sind, sie wollen am gleichen Ort leben, sie sorgen zuerst einmal für ihre nächsten Angehörigen - und vielleicht liebt keiner seinen Nächsten wie sich selbst. Die Bewegungsfreiheit des einen stört den andern usw. «Die Atmosphäre ändern» («ändern»: nunmehr ein Zauberwort), was heißt das? Heißt es «zurück zum Garten Eden»?

Der Mensch ist aus Wünschen und Sehnsüchten gemacht und deshalb seiner Natur nach unbefriedigt. Das ist eine Grundbedingung der Geschichte, der Freiheit - die Grundbefindlichkeit des Menschen. Natürlich will er da «die Atmosphäre ändern», vor allem, wenn er jung ist und nie von Erwachsenen etwas über sein Menschsein gehört hat, weil diese selbst nie darüber nachgedacht haben.

Wenn man davon ausgeht, daß «indirekte Gewalt» vorliegt, wenn sich ein Jugendlicher die Wohnung oder die Ferien seiner Träume nicht leisten kann, dann kann man sich keine Gesellschaft vorstellen, in der irgendeine Ordnung oder irgendein Recht legitim wäre. Wenn die Jugendlichen von dieser «Gewalt» so hart getroffen worden sind, daß sie nicht verstehen, daß man-ihre direkte Gewalt verurteilt, dann deshalb, weil ihnen niemand zum Verständnis des Menschen oder des Bürgers zu verhelfen versucht hat.

Gewiß, die Familien haben Schwierigkeiten. Doch wann, in welcher Gesellschaft gab es denn - betrachtet man das Gros oder sogar die dünne Oberschicht - Familien, welche keine hatten? Sind die spezifischen Faktoren, die 1980 spielten, wirklich hier zu suchen?

Wenn man nun die Thesen liest und sich dabei auch nur ein bißchen von den gängigen Klischeevorstellungen löst, so stellt man fest, daß die Kommission in ihrer Analyse, die einer Anklageschrift gegen «die Gesellschaft» gleichkommt, nur auf Konstanten des Menschseins und jeder bisher bekannten menschlichen Gesellschaft gestoßen ist - auf Konstanten übrigens, die in mancher Hinsicht in der heutigen Gesellschaft weniger *ausgeprägt* sind als in allen Gesellschaften der Vergangenheit. Es scheint demnach weder richtig noch nützlich, darin die Ursachen für ein derart überraschendes

Phänomen zu sehen, wie es die wiederholten Gewaltausbrüche eines kleinen Teils der Jugend im Jahre **1980** waren. Eine weitgehend falsche Diagnose führt natürlich zu einer Therapie, durch die das Übel noch schlimmer werden könnte. Ich persönlich bin sogar der Auffassung, daß die Verbreitung der Diagnose der Kommission einen ernstzunehmenden Faktor darstellt, der dazu beiträgt, daß viele Jugendliche bezüglich ihrer echten Bedürfnisse noch mehr hinters Licht geführt werden.

Ausführlich erörtert die Kommission das *«Gefühl der Repression»* der Jugendlichen. Sicher, dieses «Gefühl» haben viele. Ein gewisser Grad an Repression ist jedoch bei jeder Ausbildung, bei jeder Aneignung von Kenntnissen und Techniken, bei jeder Lehre, bei jeder Anpassung an das Leben in der Gesellschaft notwendigerweise gegeben. Weshalb ist denn das «Gefühl der Repression» so unerträglich geworden? Welches sind hier die echten *spezifischen* Faktoren, die heute wirksam sind? Bei dieser Frage sehe ich von den Anstiftern ab, die den Funken zünden, und beschränke mich auf die entzündbare Minderheit, auf die das Feuer übergreift.

Spezifische Faktoren unserer Zeit

Es gilt, Faktoren freizulegen, die unserer Epoche eigen und noch nie dagewesen sind. Sofort denkt man an die technischen Errungenschaften der letzten Zeit, welche Umwelt, Lebensbedingungen, Arbeitswelt und Kommunikation, kurz alle äußeren Aspekte unseres Lebens, verändert haben. - Diese Veränderungen wirken sich unweigerlich auf unsere Gedanken- und Gefühlswelt aus.

Obwohl einige von einer Rückkehr zur «guten alten Zeit» schwafeln, denkt niemand im Ernst daran, die allgegenwärtige Technik abzuschaffen. D shalb müssen wir auf der Ebene der Konsequenzen und Auswirkungen der modernen Technik auf Gemeinschaft und Individuum die wirklichen Gründe für die gegenwärtige Lage wie auch die möglichen Heilmittel suchen. Also auf der Ebene der Kultur, der Sitten und der Erziehung.

Mächtige Strömungen der Geisteswissenschaften haben ein fatalistisches und abergläubisches Konzept verbreitet, wonach sich Kultur, Sitten und Erziehung unweigerlich aus den Errungenschaften einer Zeit ergeben. Demnach könnte man sie lediglich über sich ergehen lassen, sie feststellen und als Fakten beschreiben. Wenn dem so wäre, dann könnte eigentlich von Kultur, Sitten und Erziehung nicht mehr die Rede sein. Es gäbe bloß mehr etwas komplexere Mechanismen, und nichts mehr hätte in der Welt der Menschen Sinn.

Dadurch gibt man die Freiheit des Menschen, seinen «Sinn für den Sinn» und für Werte, allzu leicht auf. Selbst wenn der Einfluß der Errungenschaften tiefer und breiter ist, als man es gerne zugibt, müssen wir diesen an-

hand der Werte, die er nicht schafft, bewerten und ein Verhalten festlegen, das wir verantworten können.

Lernen

Mit Befremden stellt man in einer Zeit, in der Psychologie und Soziologie unerhörten Auftrieb erhalten haben, fest, wie heute in diesen beiden Bereichen zeitlose, grundlegende Erkenntnisse vernachlässigt, vergessen und manchmal verneint werden. Damit komme ich - über einen anderen Einstieg - auf die eingangs angestellten Überlegungen zurück.

Der Mensch ist das einzige Wesen, das eine Geschichte entwickelt, d. h. die Abfolge der Generationen nutzt, um den Besitzstand einer jeden weiterzugeben, statt sich mit einem rein repetitiven Nacheinander zu begnügen. Dies ist ein psychologisch und soziologisch relevantes Faktum und bedeutet für jede neue Generation einen zeitlich und inhaltlich ausgedehnten *Lernprozeß,* der sich immer weiter ausdehnt. Erlernt werden muß: das Leben in der Gesellschaft, das Menschsein in seiner Geschichtlichkeit - Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft -, der Besitzstand.

Die Ausgangslage des Menschenkindes, daß es eben *lernen* muß, setzt bei ihm von Anfang an Unsicherheit, etwas fragendes voraus, und es *müssen* Antworten gegeben werden. Nicht Antworten, die das Fragen erstikken und es verstummen lassen, sondern Antworten, die Sicherheit und Anstoß zu neuem Fragen geben. Das Menschenkind braucht von Anfang an Regeln, Gewohnheiten, regelmäßige und konstante Auflagen, d. h. bereits: *Sitten.* Sehr bald schaut sich das Kind nach Modellen um, die es nachahmt. Es erfindet Verhaltensweisen

und testet in seiner Umgebung, ob sie erlaubt sind oder nicht, wobei das Kriterium zunächst einmal darin besteht, ob etwas weh tut oder nicht. Fragend tastet es die Welt ab und die Großen, auf die es angewiesen ist. Es ist kühn oder sogar verwegen, wenn es weiß, daß es bei einem oder mehreren Erwachsenen einen absolut sicheren, an keinerlei Bedingungen gebundenen Zufluchtsort, ein Refugium, hat. Dann lernt es durch Nachahmung sprechen.

Beim Jugendlichen und sogar beim Erwachsenen verschwindet nichts von alldem. Beziehungen und Verhältnisse ändern sich, aber es verschwindet nichts, solange der Lebenswille anhält.

Wenn ein Kind einen Erwachsenen herausfordert, wenn es allmählich oder plötzlich gegen ein Verbot verstößt, dann sicherlich oft deshalb, weil ein Wunsch stärker ist als die Furcht. Im Grunde genommen jedoch provoziert es den Erwachsenen, damit er die Ordnung wiederherstellt, die es unbedingt braucht. Wenn der Erwachsene dies nicht tut, dann kann die Herausforderung zur Verzweiflung führen. Ein fünfjähriges Kind warf in einer derartigen Situation seinem Vater, der zu zerstreut oder zu beschäftigt war, um zu reagieren, vor: «Du bist ein schwacher Vater.» Es forderte die Ordnung, die er verkörperte.

Es ist demnach nicht ein Lernen, das nur dem funktionieren der Gesellschaft dient. Es handelt sich um ein Grundbedürfnis des Menschen. Er will die Gesellschaft erfahren und in ihr leben lernen, er will das Menschsein erlernen, um es auf sich zu nehmen und nach Möglichkeit zu verbessern, um die Geschichte der Menschen zu lernen und sich in sie einzufügen, um darin seine Rolle zu spielen und sich selbst zu finden.

Eine Kultur ohne Vergangenheit und eine Gesellschaft ohne Sitten …

Gerade im Bereich des geschichtlich bedingten *Lernenmüssens* unterscheidet sich unsere Epoche von den vorangegangenen. Sind nicht gerade hier die *spezifischen* Ursachen des seltsamen Übels zu suchen, an dem ein Teil unserer Jugend leidet, sowie die Gründe der Unruhen, zu denen sie sich hinreißen läßt? Die Ursachen wären demnach auf der Ebene *unserer Kultur, unserer Sitten* und *unserer Erziehung* zu ergründen, die unsere Kinder vorfinden.

Es ist uns nicht gelungen, die wissenschaftliche und technische Revolution, die unsere Umwelt verändert hat, kulturell zu assimilieren und zu «verdauen». Offen gesagt, wir haben es kaum versucht. Wir sind unfähig, Wissenschaft und Technik als menschlichen Weg, als *geistesgeschichtliches* Ereignis zu verstehen und nachzuvollziehen. Wir haben uns damit begnügt, einige Wörter zu lernen und einige Gesetze, ohne Bezugnahme auf die entsprechenden Methoden; wir können mit Produkten umgehen, die mit der Gebrauchsanweisung geliefert werden.

Daraus hat sich eine arrogante Extrapolation der wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse in den Bereich des eigentlich Menschlichen ergeben, eine tiefe und allgemeine Atrophie des Sinnes für Kontinuität und Zukunft, also des Sinnes für Geschichte (obwohl alles nur von der Geschichte redet), eine naive Maßlosigkeit der Ansprüche und Forderungen auf allen Gebieten, besonders auf dem Gebiet der Freiheit, die zu einer substanzlosen, leeren Leidenschaft geworden ist, weil die Verbindung zwischen Freiheit und Endlichkeit wie auch zwischen Freiheit und Wahrheit nicht hergestellt wird.

Die Kommission liegt richtig, wenn sie betont, daß «Toleranz und liberaler Pluralismus ... heute ... zum großen Teil ausgehöhlt und eingeschränkt» sind. Aber nicht deshalb, weil es «positive Errungenschaften der Aufklärung)) waren, sondern weil es Toleranz und Pluralismus nur dann geben kann, wenn in einer Kultur der Sinn dafür lebendig ist, was am Menschsein jenseits der rationalen und empirischen Beweise liegt, was sich daran nicht reduzieren läßt und Geheimnis bleibt, d. h. der. Sinn für die Wahrheit, die über allen Wahrheiten steht. Der echte Rationalismus leugnet dies keineswegs; je folgerichtiger er ist, desto eindeutiger erkennt er die Grenzen der Vernunft an.

Eine «Kultur» ohne Vergangenheit

Absurd ist es, wenn man diesen Substanzverlust - wie die Kommission es tut - einer «Rechtsordnung, die zunehmend enger und kleinmaschiger wird», zuschreibt, z.B. im Straßenverkehr oder in der Wirtschaft, denn «Altersvorsorge oder die Versicherungen tragen zur allgemeinen Bürokratisierung bei». Die Kommission wäre wohl beraten, z.B. unsere alten Bergbauern zu fragen, ob die AHV ihren «Spielraum zur individuellen Entfaltung» einschränkt und ihr Leben bürokratisiert.

Der Verlust an geschichtlicher Substanz führt zu einer Kultur, die auf keinem Gebiet etwas wissen will von Kontinuität, von Vergangenheit, von Vorbildern (das wäre nur «Manipulation»), von bestimmten Erfordernissen oder Einschränkungen. Natürlich kann eine Kultur mit diesem Selbstverständnis nur lügen und ihre Verlogenheit unter Beweis stellen, denn die natürlichen und

sozialen Bedürfnisse melden sich immer wieder, selbst wenn Chaos und Tod drohen. Wenn die Explosionen der Triebe und Leidenschaften nicht durch Formen gezähmt werden, dann müssen sie eben niedergezwungen werden. Diese Kultur ist demnach nicht nur ohne Substanz und leer, sondern voller Lüge.

Sie lügt auf vielerlei Weisen. In dieser amorphen, formlosen Gesellschaft, in der die Wünsche eines jeden zum Gesetz erhoben werden, muß man selbstverständlich verkünden, daß alle in allem gleich sind (was mit dem wahren Sinn der Menschenrechte nichts zu tun hat). «Wir alle sind Dichter.»

Nun sind wir eben doch nicht alle Dichter, und das Leben zeigt deutlich, daß, wenn auch im Geheimnis seines Menschseins ein jeder von uns jeweils einzig ist, wir doch alle untereinander faktisch ungleich sind. Daher der Wetteifer im Sport, aus unerfindlichen Gründen der einzige Bereich, in dem er Anerkennung findet. überall sonst erregt Ungleichheit Ärgernis, worin die Leere und Verlogenheit einer Kultur zu Tage tritt, die ihre Grundgegebenheiten nicht annehmen will und mit der Theorie eines pubertären Paradieses den Aufruhr schürt.

Eine Gesellschaft ohne Sitten

Die Sitten spiegeln die Kultur, ihre Aufrichtigkeit und ihre inneren zusammenhänge oder ihre Verlogenheit, wider. Die Ethnologen, die auf dem besten Weg sind, die Gurus unserer Gesellschaft zu werden, haben uns gezeigt, wie verschieden die Sitten von Ort zu Ort, von Epoche zu Epoche, von Volk zu Volk sind. Doch wie verschieden die Gesellschaften auch seien, eines haben sie

alle gemein: *alle haben Sitten.* Nirgends haben die Menschen einfach irgendwie gelebt. überall gab und gibt es *gesellschaftliche Formen,* denen sich der einzelne ohne weiteres beugt und die ohne Rebellion und ohne Risiko von Sanktionen auch nicht verletzt werden können.

überall, nur heute, in unseren westlichen Gesellschaften nicht - sagen die Theorien.

Nach der «Jedermann»-Theorie haben sich unsere westlichen Gesellschaften von allen aus der Vergangen-. heit ererbten gesellschaftlichen Formen befreit. Bald wird auch den letzten Überbleibseln der Prozeß gemacht sein.

Heute heißt «Sitten» «Konventionen», und «Konventionen» heißt «Vorurteile», die jeder frei denkende Mensch ablegen muß, um sich in seiner ganzen «Kreativität» zu «entfalten». Wird er dann andere gesellschaftliche Formen erfinden, andere Sitten, die seinem kritischen Geist standhalten können?

Sitten lassen sich nicht erfinden, auch dann nicht, wenn man die «Phantasie an die Macht» bringen will. Alle Sitten erhalten ihre wirksame, die Leidenschaften des Menschen zügelnde Kraft gerade dadurch, daß sie durch die Gesellschaft *weitergegeben* werden. Der «kritische Geist» mag sich noch so «kreativ» gebärden, er vermag keine neuen Sitten zu schaffen. Hingegen ist er heute - besonders wenn er über die Massenmedien verfügt, welche die «Massenkultur» prägen - in der Lage, die bestehenden Sitten zu *zerstören* und dadurch etwas vorzubereiten, das es noch nie gegeben hat: *eine Gesellschaft ohne Sitten.*

Hier ist nicht der Ort, grundsätzlich darüber nachzudenken, was eine derart neue Situation für den Menschen bedeuten kann. Hingegen müssen einige Folgen aufgezeigt werden, die sie für die Jugend hat.

Der Urzustand

Eine Gesellschaft ohne Sitten ist nicht eine GesellschaL ohne Einschränkungen oder eine Gesellschaft der Freiheit. Gerade solche Ansichten haben jedoch in den letzten Jahrzehnten die ahnungslosen «Unverantwortlichem und die zynischen Strategen des Nihilismus verbreitet: Man müßte in der Gesellschaft nur alles abschaffen, was den einzelnen stört, um zu eitel Harmonie und zur Freiheit eines jeden zurückzukehren.

Nun ist aber eine Gesellschaft ohne Sitten keine Gesellschaft. Sie fällt nicht in den Garten Eden, sondern in den Urzustand zurück, in dem beim Aufeinandertreffen der Bedürfnisse das Recht des Stärkeren gilt.

Eine Gesellschaft ohne Sitten ist überdies eine Gesellschaft ohne Geschichte, denn nichts wird in ihr weitergegeben. Auch gibt es in ihr keine Gesetze, keine Institutionen, keine Achtung, keine Erwachsenen.

Noch nie - so meine ich - mußte eine Jugend in einer derartigen «Gesellschaft» leben. Einen Teil der heutigen Jugendlichen hat Angst und Schwindel gepackt. Sie haben nichts, woran sie sich halten, worauf sie sich beziehen können - und vor sich: keine *Erwachsenen,* nur gealterte Jugendliche, die vor ihnen Angst haben und ihnen hofieren. Niemand, der von ihnen etwas erwarten, etwas verlangen würde, das ihrem Lernen einen Sinn gäbe.

In der Sackgasse

Und dennoch muß man - paradoxerweise! - lernen, sogar immer länger und immer mehr. Das Schlimmste - und für junge Menschen Unerträglichste - ist doch fol-

gendes: Während man unablässig die bourgeoise Heuchelei der Sitten von gestern brandmarkt, wird die überall propagierte Theorie einer befreiten sittenlosen Gesellschaft ständig durch faktische Erfordernisse Lügen gestraft, so daß die Heuchelei von heute alle Rekorde bricht.

Natürlich hat diese Gesellschaft Sitten, insofern sie eine Gesellschaft bleibt! Sie befriedigt Bedürfnisse, regelt Konflikte, koordiniert Bemühungen, sorgt für Kontinuität, selektioniert Menschen, verringert die Ungleichheiten. Dazu muß sie allerdings Zwang anwenden, einmal durch die Sitten, dann durch die Institutionen und die Gesetze.

Jugendliche, deren Eltern sich aufgeschlossen und vorurteilslos gaben, entdecken unversehens - manchmal schockartig -, wie teuer es sie zu stehen kommt, daß sie die Reden ihrer Eltern für bare Münze genommen haben oder ihrem Beispiel gefolgt sind. Oder sie sehen sich plötzlich in einer Sackgasse, unfähig, ihr Leben zu organisieren oder zu etwas nütze zu sein. Die «gealterten Jugendlichem hingegen haben sich im allgemeinen besser aus der Affäre gezogen. Sie leben oft sehr gut von den Bannstrahlen, die sie in ihren Reden, in ihren Büchern, in ihren Artikeln, in ihren Liedern, über die Medien auf die Gesellschaft niederschmettern, die sie zersetzen.

Der Jugend aber bleiben: Sackgassen, Un-Sinn, Heuchelei. Für einmal bin ich mit der Kommission einverstanden: Den Jugendlichen, den Opfern der Thesen, die die Kommission vertritt, bleibt manchmal nichts anderes übrig, als zur Gewalt zu greifen.

Wie soll man sich eine Kultur erhoffen von einer Gesellschaft ohne Erwachsene, die sich ohne Sitten, ohne Institutionen, ohne Gesetze, ohne Verbote wähnt - und sich doch den Erfordernissen und Sachzwängen der industrialisierten Welt stellen muß, die so komplex ist wie nie zuvor? Wie könnten blutleere Träume, die alles Wirkliche, Soziale und Menschliche ausschalten, eine Kultur hervorbringen? «Une äme *et* un corps», schrieb Rimbaud.

Heftig, utopisch, heuchlerisch und blutleer, wie sie ist, hat die sogenannte Kultur von heute die Brücken zur Kultur der Vergangenheit abgebrochen. Weil der Traum einer Gesellschaft ohne Sitten alle Werte, Vorbilder, Institutionen und Konventionen in Verruf bringt, wird beispielsweise unsere klassische Literatur unverständlich. Man könnte sagen, hier werde mit irrsinnig hohen Einsätzen gespielt. Dies gilt aber auch für die anderen Künste: Junge Komponisten und junge Maler, welche die Werke. der Vergangenheit lieben, klagen, sie befänden sich in einer ausweglosen Situation; weder Kontinuität noch Bruch sei möglich - dies um so weniger, als die Formen des Bruchs im Konformismus des derzeitigen Antikonformismus für die meisten Klischees geworden sind.

Die Kommission sagt uns, die Jugendlichen bräuchten Raum, um ihre eigene «Subkultur» oder «Alternativkultur» - wie man auch sagt - zu entfalten. Da fragt man sich, ob es sich überhaupt um Kultur handelt, um «Kreativität», die Wirklichkeit in Formen zu fassen sucht - oder lediglich um das Aufprallen auf die Mauer am Ende der Sackgasse.

Die heutigen Jugendlichen sind größtenteils bereits Produkt der Schulen und Methoden, die seit 1968 Reform über Reform durchgemacht haben. Wenn man der Kommission glaubt, kann man kaum von einem Erfolg sprechen. Sie führt aus, die Jugendlichen litten unter einer unerträglichen Vereinsamung, sie seien kommunikationsunfähig, sie fühlten sich unverstanden und fremd,. sie seien verletzbar und vom Leben angeschlagen. Getragen von einem immensen Bedürfnis, sich auszudrükken, haben sie sich - so die Kommission - ihre eigene Sprache geschaffen, eine «Gegensprache»; in ihr rufen sie ihre Verzweiflung in die Welt, und wenn ich richtig verstanden habe, ist die Gewalt lediglich eine Variante dieser «Gegensprache». Sie neigen dazu, in die Ghettos der Subkultur zu fliehen, die zwar für sie zu teuer sind, die sie aber brauchen, weil die elitäre Kultur ihrer Umgebung nur einigen wenigen zugänglich ist.

Dieser Befund der Kommission ist für die heutigen Erzieher, für Eltern und Lehrer, bestimmt niederschmetternd. Zunächst einmal zeigt er eines ganz klar: Weil man Kinder und Jugendliche immerfort nur zum Reden und nie zum Zuhören ermuntert hat, ist ihre natürliche Befähigung zur Kommunikation verkümmert. Man hat ihnen die Freude am Lernen und immer besseren Beherrschen der *gemeinsamen Sprache* nicht vermittelt. Man hat es versäumt, ihnen anhand konkreter Erfahrungen zu zeigen, daß ich dem, was der andere sagt, große *Aufmerksamkeit* schenken muß, weil ich ihn liebe und weil auch er mich nur unter dieser Bedingung verstehen kann. Wir haben sie nicht gelehrt, daß es nicht genügt, sich zu Hunderten und zu Tausenden zu versammeln, um nicht allein zu sein. Sie sind zerbrechlich, ja. Vom

Leben angeschlagen, auch das. Man hat sie aber nicht gelehrt, was es heißt, geliebt zu werden, zu lieben, zu ertragen, noch ihnen gezeigt, daß man sich darum bemühen muß. überdies - das habe ich eingangs bereits gesagt - fehlt ihnen bestimmt die unerläßliche Sicherheit der frühen Kindheit, weil vermutlich schon ihre Eltern nicht mehr wußten, wie schwer (und wie wunderbar) es ist, ein Mensch zu sein. Die «Gegensprache», mit der sie ihrer Verzweiflung Ausdruck geben, verdient diese Bezeichnung nicht. Die echte Gegensprache heißt Schweigen, um dem andern *zuzuhören.*

Wem zuhören? - Zunächst einmal den Erwachsenen. Aber wenn es keine gibt? Die jungen Menschen können nicht ohne Erwachsene leben. Wenn es an Erwachsenen fehlt, so könnten sie wenigstens den Erwachsenen vergangener Zeiten lauschen, historischen Gestalten oder Erwachsenen, die von Dichtern und Legenden geschaffen wurden, jene Erwachsenen, die unlängst noch die Gedanken- und Phantasiewelten der Kinder und Jugendlichen bevölkerten, die von ihnen geführt das Menschsein in all seinen Dimensionen erkundeten, lange bevor sie sich dem Leben stellen mußten. All dies wird nunmehr der «elitären Kultur» zugerechnet. Diese Erwachsenen kennen die Jugendlichen nicht mehr, oder sie können sie nicht mehr aufnehmen.

Wen wundert es, daß sie einsam sind?

Bevor ich anschließend an die bisherigen Ausführungen zu sagen versuche, welches die echten Bedürfnisse der Jugend sind, möchte ich auf zwei für sie sehr wichtige Bereiche näher eingehen: Beruf und Sexualität.

Beruf

Einer der wesentlichen und entscheidenden Impulse, die dem Tun und Streben eines jeden jungen Menschen Dynamik verleihen, ist die Berufswahl und das Berufsbild, d. h. die Gedanken darüber, welche Funktion er ausüben will, um sich nützlich zu machen, um seine Existenz in der Gesellschaft zu rechtfertigen und zu verdienen, was sie ihm gibt. «Sein Leben verdienen», «sein Brot. verdienen», darum geht es.

Sich auf einen Beruf vorbereiten, den Beruf entdekken, der den eigenen Fähigkeiten und Neigungen am besten entspricht, und lernen, sich darin auszuzeichnen - welcher Beruf auch immer ergriffen wird -, das ist eine wesentliche Kraft (nicht die einzige), die bei der Erziehung und Ausbildung des Kindes und des Jugendlichen am Werk ist.

Zwei Reihen von Schlagwörtern drohen diese Kraft in Mißkredit zu bringen und zu zerstören. Da ist einmal die Geringschätzung des Berufes, der Arbeit - egal welcher - im Dienste der andern und der Gesellschaft. Man argumentiert mit dem Lohnempfängerdasein, mit der tatsächlichen oder unterschobenen Ausbeutung des Arbeitnehmers, mit einer diffusen und undifferenzierten sozialen Ungerechtigkeit, um jeden, der eine nützliche Tätigkeit ausübt, zu einem Komplizen des verabscheuten «Systems» zu stempeln. Natürlich muß man Geld verdienen, um leben zu können - aber möglichst wenig arbeiten. Gnade finden nur die künstlerischen und kunstgewerblichen Tätigkeiten und einige «freie» Berufe, zu denen einem die Universität Zugang verschafft. Nur sie gelten als menschenwürdig.

Die Kommission betont zu Recht, daß die Grundausbildung für viele Jugendliche nur ein «Abstellgeleise» ist,

auf dem ein «Job» wartet, «eine Möglichkeit zum austauschbaren und unpersönlichen Geldverdienen», während sie eine Arbeit suchen, «die zur Selbstentfaltung beiträgt, in der sie aber auch einen sinnvollen Beitrag zum Allgemeinwohl sehen können». Die Falle, in die auch die Kommission tappt, besteht jedoch darin, daß man glaubt und glauben macht, in einer menschlichen Gesellschaft könne jeder eine Arbeit haben, die zur Selbstentfaltung *und* zum Gemeinwohl beiträgt. Das Menschsein ist hart und will gelernt sein: In jeder Gesellschaft gibt es Arbeiten, die geleistet werden *müssen,* obwohl sie für die Ausführenden an sich nicht zur Selbstentfaltung beitragen, wohl aber insofern, als diese die Gewißheit haben können, daß sie zum Gemeinwohl beitragen.

Der echte Fortschritt, die wahre Rechtfertigung unserer industriellen Zivilisation liegt darin, daß es dank der Maschinen immer weniger Menschen geben wird, die solche Arbeiten leisten müssen, und dies während eines immer kürzer werdenden Arbeitslebens.

Sind alle gleich?

Gerade diese Zielsetzung: fähig werden, eine Arbeit zu leisten, die *sowohl* zur Selbstentfaltung *als auch* zum Gemeinwohl beiträgt, sollte während der Erziehung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen wirksamer Anreiz sein. Je besser ihre Ausbildung, desto größer ihre Chancen, dieses Ziel zu erreichen.

Damit kommen wir zu den Ideen der Auswahl und des Wetteiferns, und damit zur zweiten Serie destruktiver Schlagwörter, die vorgibt, *alle Menschen seien gleich,* nicht im Sinne der allgemeinen Erklärung der Men-

schenrechte *«an Würde und an Rechten»,* sondern de facto, an Fähigkeiten und Begabungen, und daß alles wetteifern unter ihnen '- außer im Sport - unmenschlich ist.

Dies ist eine neue Lüge, die zu der bereits erörterten Verlogenheit einer Gesellschaft hinzutritt, die vorgibt, sie sei «frei» und «ohne Sitten» und alles sei in ihr erlaubt, während doch der junge Mensch in der Praxis schon bald entdecken muß, daß sich diese «Freiheit» nicht verwirklichen läßt. Das Menschsein lernen heißt beides: lernen, daß alle Menschen an Würde absolut gleich sind, weil jeder ein einzigartiges, zu verantwortlicher Freiheit befähigtes Wesen ist - und lernen, daß die Menschen faktisch alle ungleich sind, ungleich namentlich an Fähigkeiten, Begabungen, Arbeitseifer und anderem mehr.

Im Menschsein liegt ein «Vorgegebenes», das jeder kraft seiner Freiheit annehmen und verändern, nicht aber abschaffen kann. Schon in der Schule muß das Kind diese Ungleichheit entdecken und damit leben lernen, ihr eine Richtung und einen Sinn geben. Die derzeitige Pädagogik jedoch bemüht sich, den Wetteifer zu verneinen, zu verschleiern, zum Verschwinden zu bringen. Der junge Mensch entdeckt ihn dann plötzlich am Ende seiner Ausbildung, wenn er für seinen Platz in der Gesellschaft entscheidend ist. Man hat ihn hinters Licht geführt: Ungleichheit ist unannehmbar. Folglich ist die Gesellschaft im Unrecht und muß zerstört werden.

Im übrigen trifft zu, daß diese Gesellschaft die Würde des Menschen ebensowenig anerkennt wie die Ungleichheit seiner Begabungen. Wie sonst kann man es sich erklären, daß sie all jenen, die nicht an die Universität gehen, lediglich eine rein berufsbezogene Ausbildung, garniert mit ein bißchen Allgemeinbildung, an-

bietet? Es herrscht heute ein regelrechter Aberglaube an die Universität. Jeder muß an die Universität. Extra eam, nulla salus - außer ihr kein Heil.

Der Grund dafür liegt darin, daß es für Nichtstudenten keine entsprechend *langfristigen* Bildungsmöglichkeiten gibt, die auf die Berufsgruppen zugeschnitten wären, dank deren sich jene, die sich einer manuellen Tätigkeit verschrieben haben, eine breite und tiefe, auf ihre Arbeit bezogene Kultur aneignen und ihren Ort in Raum, Zeit und Geschichte verstehen lernen könnten. Diese Ausbildung dürfte nie Pflicht, sondern immer nur Angebot sein für all jene, die im Gewebe der Gesetzmäßigkeiten der Welt und der Gesellschaft überlegt und überlegen von ihrer Hände Arbeit leben wollen.

Damit würde man beidem gerecht: der Würde wie der Ungleichheit der Menschen. Man würde beides anerkennen: die unvermeidliche Notwendigkeit der Selektion wie die Pflicht, in reichen Gesellschaften wie den unsrigen jedem seine menschlichen Chancen zu geben - statt zu lügen und sich vor den wahren Aufgaben unseres Menschseins in eine rhetorische und illusorische Gleichheit zu flüchten.

Die Sexualität

Die andere, entscheidende treibende Kraft des Menschen umfaßt alles, was mit der Liebe als Mittel gegen Einsamkeit und Tod zu tun hat. Mittel gegen die Einsamkeit durch das Teilen eines gemeinsamen Lebens, Mittel gegen den Tod durch die Fortpflanzung. Wie verschieden die geschichtlichen und ethnischen Erscheinungsformen der von den Menschen gelebten Liebe auch sein mögen, sie entspringt einem universellen Fak-

turn: Der Mensch weiß um seine Sterblichkeit und um seine Verwundbarkeit. Selbst Glück und Lust kreisen um diese zentrale und alles entscheidende Gegebenheit.

Die Sexualität ist nicht deshalb Wurzel der Liebe, weil sie Lust verschafft, sondern weil es - im Falle des Menschen - bei dieser Lust um den Knoten zwischen Körper und Geist geht. So wird der Mensch vor allem durch die Sexualität - in Rimbauds Worten - «une âme *et* un corps», wobei es auf das «und» ankommt. Ein einziger Vorgang läßt sich in dieser Hinsicht mit dem Geschlechtsakt vergleichen: die schöpferische Arbeit, durch die der echte Künstler im lautlichen oder plastischen Material eines Werkes eine Absicht *inkarniert.* Und vielleicht ist auch dies nur eine Metapher.

Man ahnt bereits, was «Sexualkunde» sein könnte und müßte.

Es wäre übrigens auch vollkommen verfehlt zu glauben, die Sexualkunde sei an unseren Schulen erst vor kurzem eingeführt worden. Sie wurde schon lange bei der Lektüre von Märchen, literarischen Werken und anhand der Geschichte praktiziert. Aber natürlich sah die Erziehung über *Tristan und Isolde* und *Phädra* anders aus als die heutige Sexualkunde.

Sie war unzulänglich. Einfache und unerläßliche Sachinformationen wurden nicht gegeben. Werden aber ausschließlich diese gegeben, dann ist die Unzulänglichkeit sehr viel größer. Selbst wenn ihnen ein paar Prisen Zärtlichkeit beigegeben werden, bleibt das große Wagnis der Liebe und ihrer Verwirklichung im konkreten Alltag draußen vor der Tür.

Das Wagnis entschwindet allmählich am Horizont. Man lehrt Fortpflanzungsprozesse, Lustrezepte, Vorsichtsmaßnahmen. Es geht darum, mit einem möglichst kleinen Risiko einen möglichst großen Lustgewinn zu erzielen. «Der andere» ist abstrakt oder so vage, daß er beliebig ersetzbar ist. *Wer* er ist, spielt eine so kleine Rolle, daß sogar sein Geschlecht mehr und mehr belanglos zu werden scheint. zugegeben, manchmal lernt man doch auch, ihm Lust zu bereiten.

Wenn das Wagnis, das die Möglichkeit des tragischen Scheiterns einschließt, entschwindet, dann lösen sich die Risiken auf, und der Sinn entzieht sich. Durch die alles erlaubende Banalisierung werden das Verlangen und die Chancen der Jugendlichen, zur Liebe zu finden, nicht etwa verstärkt, sondern im Gegenteil - besonders bei den Aufgeweckteren und Anspruchsvolleren - durch das Fehlen von Hindernissen und Widerständen vorzeitig zerstört.

Kein Ritter tötet mehr einen Drachen, um seine Prinzessin zu erobern. Es wartet übrigens auch keine Prinzessin mehr darauf, eines Tages erobert zu werden. Man schläft miteinander, und damit wird die Sexualität harmlos.

Auch hier, in diesem Bereich, wachsen die Jugendlichen von Lügen umlagert heran. Es gibt kaum mehr Erwachsene in ihrer Umgebung, die den Erfordernissen der Liebe, wie man sie in ihrer Jugendzeit noch hochhielt, gerecht werden. Pille, Schwangerschaftsabbruch, Mittel zur Heilung der Geschlechtskrankheiten haben offenbar auch für sie alle Verbote aufgehoben. Die absoluten Werte, welche die schönen Liebesgeschichten aller Zeiten nährten: war das nichts als Furcht?

Andererseits stellen diese Jugendlichen fest, daß das «Alles ist erlaubt» der progressiven «Erwachsenen» nicht weniger verlogen ist. Treten einmal trotz allem Konsequenzen aller Art auf, dann hilft man ihnen nicht, sie zu tragen, und die Gesellschaft löst ihre Probleme nicht. «Geschieht euch recht», sagen die Tatsachen und die «Erwachsenen» auch. Die Toleranz ist nur Schein, der Druck der Gesellschaft ist allgegenwärtige Wirklichkeit.

Fassen wir zusammen:

Richtig erscheint mir an der Analyse der Kommission vor allem, daß sie den *Substanzverlust* des zeitgenössischen Liberalismus unterstreicht. Seine Toleranz ist im Grunde genommen Gleichgültigkeit - gegenüber den Menschen und gegenüber der Wahrheit. Es ist eine Scheintoleranz, und die Permissivität, die sich daraus ergibt, zerstört nicht nur Sinn und Struktur, sondern ist ihrerseits heuchlerisch und lügenhaft.

Die «Kultur», die durch die Erziehung verbreitet wird, ist ebenfalls Lügenwerk, wenn sie das Menschsein verleugnet, indem sie das Recht auf eine Gesellschaft ohne Leistung und ohne Zwang proklamiert und indem sie die Forderung nach einem pubertären Paradies aufkommen läßt und unterstützt; sie verleugnet die Freiheit, indem sie glauben macht, daß jeder Mensch frei und als sein eigener Herr und Meister auf die Welt komme, daß die Freiheit ein «Naturzustand» sei.

Das Kind und der Jugendliche müssen vielmehr die Bedingungen der Freiheit kennenlernen. Sie müssen die Regeln, Institutionen und Zwänge begreifen lernen, die die Freiheit erst ermöglichen, obwohl in der Natur die Gewalt herrscht, von der niemand behaupten kann, er

könne sie ein für allemal ausschalten oder besiegen. Dann lernen sie ihrerseits, zur Freiheit fähig zu werden: um frei zu sein, müssen sie zunächst einmal *sein.* Sonst finden sie das abstrakte «Alles ist erlaubt» wieder, in dem gerade der radikale Substanzverlust zum Ausdruck kommt, den die Kommission anspricht, dieser «Brandherd des Nichts», der für die Jugend, da im Beruf wie in der Liebe der wagende Einsatz fehlt, Sinn und Hoffnung zerstört.

Keine Erwachsenen um sie herum; keine «anerkannten» Sitten, die das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft strukturieren; keine Werte und deshalb auch keine Wahlmöglichkeiten; kein Schutz, keine aufmerksam wachende Zärtlichkeit. Zu Recht - jedoch mit der falschen Begründung - heben die «Thesen» Gleichgültigkeit und Isolation hervor.

Man versteht nun auch, weshalb manche Jugendliche sich in ihre «Gemeinschaften», in ihre Ghettos absondern, die nicht Ort des Gesprächs, sondern der übertünchten, im Lärm versunkenen Einsamkeiten sind. Sie setzen sich Kopfhörer auf, damit sie einander nicht verstehen. Die sensibelsten unter ihnen, die auch am verlorensten dastehen, führt dies zu den Drogen mit ihren teuflischen Ausweglosigkeiten. Und auch zur Gewalt.

Mit den Mitgliedern der Kommission glaube ich, daß in der Gewalttätigkeit der Jugendlichen in den meisten Fällen auch eine Herausforderung und ein Hilferuf steckt. Die Gesellschaft, in der sie leben, ist weich und formlos. Sie wollen auf etwas Festes, auf einen Widerstand, auf Institutionen, und vor allem und endlich - auf Erwachsene stoßen. Wenn es ihnen nur gelänge, auf diese Weise Erwachsene auf den Plan zu rufen, die sie durch Widerstand und sogar Strafe vor dem Nichts zu bewahren vermöchten!

Die Reaktion auf die Herausforderung ist feige, unstimmig, oberflächlich, chaotisch. Man nimmt sie fest, läßt sie wieder laufen, verurteilt sie, läßt sie frei, nimmt sie fest und treibt es so bis zur Erschöpfung weiter. Ein «Autonomes Jugendzentrum» wird abgelehnt, am Tage nach einer Demonstration gestattet, man finanziert es, führt eine Razzia durch, schließt es, öffnet es wieder. Es gibt keine Erwachsenen. Es gibt keine Erwachsenenwelt. Was es gibt, ist: Gewalt, Drohung, Willkür, Nachgiebigkeit, Erklärungen, Psychologie, Klischee-Wörter. Niemand, weit und breit niemand. Sie sind allein im Un-Sinn.

Die echten Bedürfnisse

Es dürfte klar geworden sein, daß meine Diagnose ganz anders lautet als die der Kommission. Folglich wird es niemanden erstaunen, wenn ich auch die echten Bedürfnisse dieses, in der Schweiz relativ kleinen, Teils der Jugend, um die es hier geht, ganz anders sehe.

Ihr tiefstes und gewiß auch am weitesten verbreitetes Bedürfnis ist das Bedürfnis nach einem richtigen Vater, nach einer richtigen Mutter. Keine Kameraden, sondern Eltern. Ein richtiger Vater, eine richtige Mutter, deren Liebe und Schutz bedingungslos und deren Autorität unerschütterlich ist. Sie brauchen Lehrer oder zumindest einen Lehrer, dessen Wort wahr, dessen Fordern freundschaftlich und ohne Zorn, dessen Engagement ihnen gegenüber eindeutig und vorbehaltlos ist. Sie brauchen Erwachsene, Menschen, die allein durch ihre Präsenz zeigen, daß das Leben gelebt werden und einen Sinn haben kann.

Je seltener diese Väter, Mütter und Lehrer werden,

desto dringender brauchen sie ein Gerüst konstanter gesellschaftlicher Formen, eindeutiger Regeln, sicherer Institutionen, damit sie sich orientieren können, damit sie einen Bezugsrahmen haben und spüren, daß sie einen Ort für sich haben, daß sie ihren Ort in einer Welt haben, daß sie nicht einfach irgendwohin geworfen sind.

Dies bedingt keinerlei abergläubische Unterwerfung oder Konservatismus. Die erste Sicherheit, die eine gelebte und *anerkannte* Ordnung verleiht, ist im Gegenteil Voraussetzung für die Entwicklung des kritischen Geistes und für jede Freiheit, die wirklich gelebt wird.

Wenn all dies fehlt, dann können die Jugendlichen tatsächlich nicht anders, als ihrer Verzweiflung durch Gewalt, Schmierereien und Lärm Ausdruck geben. Einverstanden bin ich mit der Kommission, wenn sie sagt, daß «ohne Voreingenommenheit untersucht werden muß, was an der geltenden Ordnung nicht mehr stimmt». Nicht einverstanden bin ich hingegen da, wo die Kommission die geltende Ordnung mit Verknöcherung und Unterdrückung gleichsetzt. Im Gegenteil meine ich, daß es keine Ordnung mehr gibt, niemanden mehr, der sie gewährleistet und verkörpert. Was bleibt, sind Wörter, unzusammenhängende Verhaltensweisen, Feigheiten. Wer Angst hat, gibt nach, oder er gibt vor, den «Dialog» aufzunehmen. Es besteht durchaus Grund zur Verzweiflung.

Dialog! Zauberformel. Macht sich immer gut. Dialog ist aber nur nach einer gemeinsamen Regel möglich, in Würde und Achtung, nicht aber aus Angst.

Anregungen

Nachdem meine Diagnose kaum Berührungspunkte mit jener der Kommission aufweist, sind natürlich auch meine Anregungen den ihren diametral entgegengesetzt. Die Kommission meint, die «Bewegung» der Jugendlichen gäbe deren Anliegen Ausdruck. Dem ist nicht so, wie ich zu zeigen versucht habe: Die Bewegung ist ein Symptom, nicht aber ein adäquater Ausdruck dessen, was Jugendliche erleben. Die Kommission behauptet, daß wir die Auflehnung als legitimes politisches Mittel gelten lassen können. Ich sage: Nein, so wie sie bisher verlaufen ist, bestimmt nicht. Sie ist eben gerade kein «demokratischer Prozeß». Lassen wir sie gelten (besser: sind wir versucht, sie gelten zu lassen; die Konsequenzen können wir eigentlich gar nicht auf uns nehmen), dann zerstören wir in der Jugend den letzten Rest des Sinnes dafür, was «ein demokratischer Prozeß» ist, sowie die Achtung der *Disziplin,* die er voraussetzt. Diesen «Sinn» und diese «Achtung» wiederherzustellen, das ist unsere erste *Pflicht* gegenüber den gewalttätigen Jugendlichen.

Ein demokratischer Prozeß spielt sich nach den Regeln der Gesetze ab, selbst dann, wenn die Gesetze geändert werden sollen. Lärm und Gewalttätigkeit verunmöglichen die «echte Debatte», die erst aufgenommen werden kann, wenn die Ruhe wiederhergestellt worden ist. Sonst *versteht man einander nicht.* Es gibt nichts «Materialistischeres» als Lärm und Gewalttätigkeit, weil der Sinn des Wortes unter der Last der Schallmasse erstickt werden soll.

Wenn die Jugendlichen uns wegen unserer feigen

und verlogenen Permissivität verzweifelt herausfordern, dann sind wir ihnen eine *Antwort schuldig.* Es gilt, entschlossen und fest auf der Einhaltung der Demokratie und ihrer Formen zu bestehen, selbst wenn dies mit Gefahren verbunden ist. Dieser Widerstand ist es - davon bin ich überzeugt -, was die Jugendlichen brauchen. Und ich meine: Wer am ersten oder zweiten Tag nach einem Aufstand den «Dialog» mit der «Jugendbewegung» aufnimmt, der verdirbt die Jugend und ihren Sinn für Demokratie. Jede Konzession, die durch Drohung oder Erpressung erreicht wird, korrumpiert. Die Jugendlichen müssen die Erfahrung machen, daß Gewaltanwendung der Sache, die sie zu vertreten glauben oder vorgeben, nicht förderlich ist, selbst wenn man sie teilweise für richtig hält. Nichts darf «um des lieben Friedens willen» zugestanden werden.

Man hätte den JugendHchen der «Bewegung» gleich nach ihren gewalttätigen «Demonstrationen» sagen müssen: «Es kann gut sein, daß Eure Forderungen zum Teil berechtigt sind. Darüber können wir aber in einer Atmosphäre der Gewalttätigkeit nicht diskutieren. Kommt wieder, wenn ihr mit uns - sagen wir - zwei Monate gesetzliche Ordnung eingehalten habt. Dann wollen wir uns zusammensetzen und sehen, was sich machen läßt.»

Aus Angst vor neuen Unruhen und wegen der Differenzen der politischen und konfessionellen Gruppierungen und wegen ihrer Hintergedanken hat man genau das Gegenteil getan. In meinen Augen war dies für die Demokratie wie für die Pädagogik eine schwere Niederlage.

Freiräume schaffen?

Der einzige konkrete Vorschlag der Kommission lautet, es seien «Autonome Jugendzentren» zu schaffen, «Freiräume», in denen die Jugendlichen «ihre Vorstellungen von Autonomie und· Anarchie ausprobieren können» - mit «Beratern, wo solche gewünscht werden». Und weiter: «Dabei sollen nicht die eigenen Vorstellungen von richtig und falsch in den Vordergrund treten, sondern das Bestreben, für die Jugendlichen dazusein. Nur so kann wieder Vertrauen aufgebaut werden.»

Diese Empfehlung der Kommission ergibt sich aus der Analyse, die sie vorgenommen hat. Wenn meine Analyse richtig ist, dann kann ein derartiges Verhalten seitens der Erwachsenen das Übel natürlich nur verschlimmern. Das «Autonome Jugendzentrum», wie «die Jugendlichen» es sich vorstellen und verlangen, ist eine denkbar ungeeignete Antwort auf ihr «Unglück».

Einmal ist dieser Weg wegen der *praktischen Folgen,* die unweigerlich auftreten, *nicht gangbar.* Was die Kommission einen «Freiraum» nennt, ist eine Enklave, die der Kontrolle durch Gesetze, Polizei und Behörden ganz und gar entzogen wäre. Auch wer den Jugendlichen, die dies forderten, bezüglich ihrer Absichten unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte, konnte von allem Anfang an wissen, daß dieser Versuch zum Scheitern verurteilt war. Selbstverständlich würden sich sehr bald all jene, die jenseits der Gesetze leben wollen, an diesem «geschützten» Ort unterstellen.

Die bisherigen Erfahrungen bestätigen es, aber es konnte a priori gar nicht anders sein. Außenseiter aller Art, Kriminelle, Drogenhändler, sie mußten sich doch fast zwangsläufig an einem solchen Ort einfinden. Deshalb waren häufige Kontrollen und Ausschlüsse nicht zu

vermeiden, die allerdings nur für neue Konflikte sorgten. Ein Teufelskreis.

Einige von jenen, die das Autonome Jugendzentrum gefordert hatten, begriffen diesen Mechanismus sehr gut und bauten ihn in ihre Strategie ein. Umgekehrt wollten die meisten «Erwachsenen», die diese Forderung unterstützt hatten, Frieden für den nächsten Tag, ein Wochenende ohne Unruhen; sie wollten «Zeit gewinnen» und trösteten sich mit der völlig unbegründeten Hoffnung, es würde ein reizendes kollektives Jugendheim voller Spontaneität, Kreativität und Harmonie entstehen. Der Garten Eden, um des lieben Friedens willen.

Seltsam, wie viel diese zynische Zeit für Idyllen übrig hat. Wenn die Menschen in «Autonamen Zentren» leben könnten, weshalb hätten sie sich denn das harte System der Gesetze, die zwingen, ausgedacht und die Macht, um den Gesetzen Nachachtung zu verschaffen?

Der leere und dem Un-Sinn überlassen

Auf der Ebene der *Erziehung* heißt die Befürwortung des «Autonamen Zentrums», die Blindheit der Jugendlichen hinsichtlich der Erfordernisse einer jeden Gesellschaft zu fördern sowie die Verkennung der Realitäten. Dabei machen sich die Befürworter des «AZ» zu Komplizen ihres pubertären «Idealismus». Auch hier nicht ohne Heuchelei, konnte doch kein verantwortungsbewußter Erwachsener die Konsequenzen der Forderung auf sich nehmen, die er vertrat: Anerkennung und Finanzierung eines Zentrums, für das niemand verantwortlich ist, das von niemandem kontrolliert wird. Die Gruppierungen, die - wie sie sagten - dann und wann «eine Verantwortung» übernahmen, haben sich meines Wissens sang-

und klanglos aufgelöst, nachdem die Polizei bestimmte unausbleibliche Folgen festgestellt hatte. Dabei wäre es doch eine Gelegenheit gewesen, die Notwendigkeit des Rechts und seiner ausnahmslosen Geltung im ganzen Staatsgebiet aufzuzeigen.

Schlimmer noch: Die Zustimmung zu ihrem «Autonomen Zentrum», das die Jugendlichen - in abstracto und ohne jegliche Zweckbestimmung - gefordert hatten, schadete ihnen im Bereich des «Vitalen», des «Affektiven», weil es ein zutiefst nihilistischer Akt war. Man stimmte zu, weil man Angst hatte. Man überließ die Jugendlichen der Leere ihres Lebens, ihrem Un-Sinn: «Werdet selber mit Euch fertig; wenn Ihr uns nur in Ruhe laßt.» Die Zustimmung verriet Haltlosigkeit. Sie konnte lediglich das Bild bestätigen, das sich diese Jugendlichen von den sogenannten «Erwachsenen», diesen gealterten und nachgiebigen Jugendlichen machen.

Dieses Autonome Zentrum ist *ohne Ziel*. Es wird - zumindest scheinbar - ohne Ziel gegründet. Sein einziges Ziel ist, «daß die Jugendlichen da machen, was sie wollen». Nur eben, sie wissen nicht, was sie wollen. Damit werden sie der Leere, der Langeweile ausgeliefert.

Doch im Autonomen Zentrum von Zürich verkaufte man Haschisch und andere Drogen - was gesetzlich verboten ist.

Man hätte die Gründung jeder Art von Autonomen Zentren entschieden und beharrlich ablehnen und nach Möglichkeit etwas anderes vorschlagen sollen, um dem Übel entgegenzutreten, unter dem diese Jugendlichen leiden.

Wenn meine Diagnose richtig ist, dann heißt der Feind der Jugend, der ihr das Leben und die Hoffnung verwehrt, Nihilismus. Nicht Nihilismus als philosophisches System, sondern ein Nihilismus, den man mit der

Luft einatmet. Er ist zurückzuführen auf die ursprüngliche Unsicherheit der Eltern und der Familie, auf die unablässige Verunglimpfung unserer Zivilisation und ihrer Errungenschaften, der Gesellschaft und ihrer Strukturen und Werte, auf grundsätzliche Schwarzmalerei, wonach die Zukunft nur eine Sackgasse ist, auf die Anklage jeder Form von Arbeit, die nur Verschwörung mit dem Bösen sein kann. Und damit bombardiert man Jugendliche, die nie richtig geliebt worden sind und die meistens nicht glauben, daß sie auf dieser Erde einen Ort haben, der für sie bestimmt ist.

Was nun?

Allem voran: In einer anti-nihilistischen Grundhaltung die Lebensformen und die Gefühle *erhalten,* die sich trotz allem noch schlecht und recht behaupten. Weder die Natur noch die Jahrhunderte der Kultur haben sich schon ganz abschaffen lassen.

Die Bedingungen schaffen, damit die Mutter zuerst ununterbrochen ihre für das Kleinkind unersetzliche Funktion ausüben kann. Deshalb: Vermeiden, daß die Mutter aus finanziellen Gründen einer Arbeit nachgehen muß; flexible Gestaltung der Arbeitszeit; nach Möglichkeit Teilzeitarbeit für Mütter während der für die Kinder entscheidenden Jahre; die Möglichkeit, daß die Mutter, wenn sie es wünscht, die Berufsarbeit längere Zeit unterbrechen und dann - dank regelmäßigem Kontakt - wieder aufnehmen kann.

Die Lebensbedingungen der Familien verbessern durch Wohnungsbau, Umwelt, Steuererleichterungen usw. Über die Medien das Interesse der Eltern an der Entwicklung ihrer Kinder fördern.

Jene Lehrer ermutigen und unterstützen, die ihre Rolle im Leben der Klasse als die eines Erwachsenen verstehen. Die Klassengemeinschaft verstärken, die vielen Kindern die zerschlagene oder kränkelnde Familie ersetzt. Kein intelligenztheoretisches Argument kann die Aufsplitterung der Schulklassen durch eine ständig wechselnde Gruppierung der Schüler rechtfertigen in einer Zeit, in der die Klasse erwiesenermaßen vom Affektiven her gesehen notwendiger ist denn je. Mit Kameraden zu arbeiten, die schneller oder langsamer sind, hat noch niemandem geschadet, wenn der Lehrer sein Geschäft versteht. Im Gegenteil: Dabei lernt man gegenseitiges Helfen wie Wetteifern, die beiden Seiten des Zusammenlebens.

Im Unterricht, aus Literatur und Geschichte die Werke und Taten der Vergangenheit heranziehen, damit Kinder und Jugendliche entdecken, welche Dimensionen dem Menschen offenstehen und an welchen Realitäten er anecken kann. Anhand der Vergangenheit auch die möglichen Aufgaben der Zukunft aufzeigen. Das Kind muß entdecken, daß es nicht einfach eine Laune der Natur ist, sondern eingebettet in eine lange, herrliche, schreckliche Geschichte, die nicht zu Ende ist und auf es wartet.

Konkret die aufopfernde Tätigkeit der Wissenschaftler und Arbeiter aufzeigen, welche die wissenschaftliche und technische Revolution bewerkstelligt haben; den Jugendlichen helfen, den phantastischen Wandel der Lebensbedingungen im letzten Jahrhundert - vor allem in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts - zu ermessen, damit anstelle des düsteren Gemäldes einer unerträglich gewordenen westlichen Gesellschaft das Bild des erreichten Fortschritts entsteht, anstelle der verzweifelten Entrüstung dankbares Staunen und die Kraft,

die zahlreichen neuen Probleme zu lösen, die sich zwangsläufig ergeben haben.

In den Medien, und vor allem beim Fernsehen, das Monopol der systematischen Schwarzmalerei abschaffen, nicht so sehr bei den politischen als vielmehr bei den sogenannten kulturellen Sendungen.

Anstelle eines leeren und ziellosen «Autonomen Zentrums» Zentren mit genau umschriebenen und vielfältigen Aktivitäten gründen, wo den Jugendlichen die Hilfe einsatzfreudiger Erwachsener mit dem notwendigen Material zur Verfügung steht.

Ich nenne ein Beispiel für viele: Es gibt - in einem Entwicklungsland - kompetent geleitete Einrichtungen, die allen zugänglich sind. Im Musikpavillon sind z. B. Saiten- und Blasinstrumente in kleinen, schallisolierten Räumen, in denen jeder üben und nach Wunsch einen der Lehrer um Rat fragen kann, die zu bestimmten Zeiten zur Verfügung stehen. Es gibt aber auch einen großen Saal, in dem viele junge und alte Menschen, Seite an Seite, unter der Leitung eines Lehrers eine Orchesterprobe abhalten. Die Teilnehmer können kommen und gehen, wann sie wollen, je nach ihren anderweitigen Verpflichtungen. Alle sozialen Schichten sind vertreten. Am Anfang konnten sie alle fast nichts, sind aber - wie einhellig bestätigt wird - nach etwa zehn Monaten in der Lage, ein Konzert zu geben. Auf den Gesichtern von jung und alt leuchtet ruhiger Eifer.

Würde dies zu hohe Kosten verursachen? - Bestimmt weniger als ein «Autonomes Zentrum» mit seinen nicht enden wollenden Folgen.

* * *

Als ich daran war, diese «Antithesen» abzuschließen, ging mir der zweite Bericht der Kommission («Stichworte zum Dialog mit der Jugend») zu. Ich habe ihn aufmerksam gelesen, sehe mich jedoch nicht dazu veranlaßt, an meinen Ausführungen etwas zu ändern. «Beansprucht die <Bewegung> zu Recht das Monopol auf Bewegung und Ideenreichtum?» fragt die Kommission, während den Erwachsenen «Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit, die unkritische Beschränkung auf Gemachtes und Gegebenes» anzulasten ist. Mit ihrer rhetorischen Frage erkennt die Kommission an, daß die gewalttätigen Ausschreitungen der Jugendlichen in der Eintönigkeit ihres «Dejä-vu» von «Bewegung und Ideenreichtum» zeugen. überdies verstärkt sie damit in der Jugend die verfehlte Annahme, die Welt der Erwachsenen sei hoffnungslos unveränderlich - während die Veränderungen der letzten Jahrzehnte ihrer Intensität und ihrem Ausmaß nach in der Geschichte beispiellos dastehen.

Der Text bringt nichts Neues. Oder doch? Er ermahnt die Erwachsenen, die Jugendlichen besser zu verstehen, und die Jugendlichen, gegenüber den Erwachsenen mehr Nachsicht walten zu lassen und sie, auch wenn sie an ihrem eigenen Scheitern selbst schuld sind, nicht mit Verachtung zu strafen.

Das alles klingt wohlmeinend und versöhnlich. Sind jedoch meine «Antithesen» richtig, dann dürften solche Ermahnungen kaum geeignet sein, für die Jugendlichen wieder eine strukturierte Welt zu schaffen, in der sie leben können. Sie bleiben allein, in einer bestenfalls bedauernswerten Gesellschaft - in einer Gesellschaft ohne Erwachsene.

* * *

Daß man mich recht versteht: Ich hoffe, es ist deutlich geworden, daß ich nicht gegen «die Jugendlichem zu Feld ziehe und auch nicht gegen den Bruchteil der Jugendlichen, die mit den allseits bekannten Mitteln ihr «Autonomes Zentrum» fordern. Schuldig sind vor allem jene, die ihre Erziehung und ihre Kultur gemacht haben, jene, die ihnen ein unerträgliches Bild ihrer Gesellschaft, ihres Landes, ihrer Zukunft und sogar von sich selbst zeichnen. Schuldig sind jene, die die Erwachsenenwelt zerstört haben, die die Jugend umgibt. Schuldig sind wir, die «Erwachsenem von gestern und von heute. *Nostra culpa.*

Genf 1981

Jeanne Hersch

1910 in Genf geboren, ist Schülerin von Karl Jaspers. Nach Lehrtätigkeit in Genf und den USA erhielt sie 1956 die Professur für Systematische Philosophie an der Universität Genf. zweieinhalb Jahre leitete sie die Abteilung für Philosophie der Unesco in Paris und vertrat die Schweiz im Exekutivrat. Jeanne Hersch erhielt u. a. 1973 den Preis der Fondation pour !es Droits de l'homme, 1979 den Montaigne-Preis und 1980 den Max-Schmidheiny-Freiheitspreis.

Lieferbare Bücher

- Aktuelle Probleme der Freiheit, deutsch/französisch/englisch/spanisch, 80 S., Verlag SOi, Bern kt. 8.80
- Begegnung. Roman, 125 S., Verlag Huber, Frauenfeld geb. 34.-
- Die Hoffnung Mensch zu sein. Essays. 176 S., Verlag Benziger, Einsiedeln kt. 22.80
- Ideologien und die Wirklichkeit. Versuch einer politischen Orientierung, 376 S., Verlag Piper, Zürich geb. 34.-
- Karl Jaspers. Eine Einführung in sein Werk. 149 S., Verlag Piper, Zürich kt. 14.-
- Das philosophische Staunen. Einblicke in die Geschichte des Denkens. 354 S., Verlag Benziger, Einsiedeln geb. 36.-
- Die Unfähigkeit, Freiheit zu ertragen. Aufsätze und Reden. 192 S., Verlag Benziger, Einsiedeln kt. 22.-
- Von der Einheit des Menschen. Essays. 150 S., Verlag Benziger, Einsiedeln kt. 22.80

Dass man mich recht versteht: Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass ich nicht gegen «die Jugendlichen» zu Felde ziehe und auch nicht gegen den Bruchteil der Jugendlichen, die mit den allseits bekannten Mitteln ihr «Autonomes Zentrum» fordern. Schuldig sind vor allem jene, die ihre Erziehung und ihre Kultur gemacht haben, jene, die ihnen ein unerträgliches Bild ihrer Gesellschaft, ihres Landes, ihrer Zukunft und sogar von sich selbst zeichnen. Schuldig sind jene, die die Erwachsenenwelt zerstört haben, die die Jugend umgibt. Schuldig sind wir, die «Erwachsenen» von gestern und von heute. Nostra culpa.

Jeanne Hersch

Das «autonome Jugendzentrum», wie die Jugendlichen es sich vorstellen und verlangen, ist eine denkbar ungeeignete Antwort auf ihr Unglück.